

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 39.

Laasphe, Mittwoch den 17. Mai 1899.

24. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 16. Mai 1899.

Das Kaiserpaar verweilte bis zum 13. Mai im Elsaß und hat die bedeutendsten und bekanntesten Stätten dieses urdeutschen Landes besucht. Die warme Herzlichkeit, die sich dabei in der Bevölkerung des Reichslandes kundgab, ist ein erfreulicher Erfolg für uns Deutsche.

Die parlamentarischen Pfingstferien beginnen nun. Sie werden bis in den Rosenmonat hineindauern und dann wird ihnen eine erneute Arbeit bis in die Hundstage hinein folgen, vorausgesetzt, daß daraus etwas wird. Denn die Sitzungen des Reichstags zwischen Ostern und Pfingsten haben bereits bewiesen, daß nur das äußerste zu leisten ist; vieles ist in diesen Tagen zwar noch begonnen, aber bei der außerordentlich schwachen Besetzung des Hauses war eben blutwenig wirklich zu vollenden. Alle die für das praktische Leben bestimmten großen Gesetze harren noch der entscheidenden Fassung; ob sie in den warmen Tagen nach Pfingsten mit der wünschenswerten Ruhe und Kaltblütigkeit festgestellt werden wird, ist zum mindesten fraglich. Im preussischen Abgeordnetenhaus haben sich unter dem Eindruck der Erklärungen militärischer Autoritäten, daß der geplante große Mittelkanal auch für die Armee seinen hohen Wert habe, die Aussichten der Kanalvorlage gebessert. Man meint, in irgend einer Vereinbarung werde das Gesetz angenommen werden. Als eine erfreuliche Tatsache ist es zu bezeichnen, daß sich die aus dem ersten Mai herleitenden Streitigkeiten in verschiedenen Arbeitsbetrieben in Gütte haben beilegen lassen.

Erfreulich sind die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Schweden, die schon seit einigen Jahren bemerkbar waren, jetzt aber durch eine zweistündige (!) Unterredung des Schwedenkönigs mit Herrn v. Bülow, der die auswärtigen Geschäfte unseres Reiches führt, und durch sehr lebhaftes Freundschaftsundgebungen desselben Königs bei der Eröffnung einer neuen Verkehrsline, die Deutschland mit Schweden verbindet, eine Aufsehen erregende Bestätigung und Befräftigung erhalten haben.

Aus Samoa sind diese Woche beruhigendere Meldungen eingegangen. Auch über China durfte man sich wieder beruhigen. Dagegen haben die Amerikaner, trotzdem sie so viele Siege über die Eingeborenen errungen haben wollen, auf den Philippinen noch viel schwere Arbeit, so daß man in Washington sich ernstlich mit dem Gedanken trug, den General Miles nach den Philippinen zu schicken. Vielleicht haben auch die Schmerzen und die Nervosität Mac Kinleys mehr mit der Lage der Dinge auf den Philippinen zu thun, als man einräumen will.

In Frankreich ist natürlich alles wieder — Dreyfus. Aber der Sturz Freycinet's ist doch ziemlich ruhig angenommen worden, was nicht ausschließt, daß die Nachwehen

noch kommen, wenn es zur Abrechnung kommt. Man kann nämlich jetzt wirklich schon von einem bevorstehenden Ende des jetzigen Prozesses Dreyfus sprechen. Ja man glaubt sogar, daß noch ehe der schöne Monat Mai beendet sein werde, auch der Kassationshof mit seiner Arbeit zum Abschluß gekommen sein wird. Wahrscheinlich wird nach dem Urtheilspruch die Dreyfussade nicht einmal beendet sein, sondern dann erst eine neue Kriegsgerichtsverhandlung gegen Dreyfus beginnen. Aber seine Freunde und Beschützer hoffen, das neue Kriegsgericht werde davon zurückgehalten werden können, so wie das frühere zu urtheilen und werde den Dreyfus freisprechen. Die Frage ist nun: Was dann? wie steht es mit der Abrechnung? In Italien hat es länger gedauert, als man erwartete, bis Pelloux sein eigener Nachfolger werden und sein Ministerium wieder einrichten konnte.

Ein

Sozialdemokratischer Verfassungsentwurf?

Es ist vielen zweifellos, daß die Arbeiter im Gegenwartsstaate von ihren sozialdemokratischen Führern ungleich mehr geschädigt als gefördert werden. Sie wären weiter, wenn sie ordentlich zusammenhielten, kräftige Gewerkschaften zu bilden als ihre Hauptaufgabe betrachteten und sich zu politischen Manövern und zukunftsstaatlichen Träumereien nicht mißbrauchen ließen.

Wenn die „politischen“ Herren Führer wirklich wüßten, was sie wollten, und wirklich über etwas Bestimmtes einig wären, warum schlagen sie dann nicht wenigstens einen Entwurf für die neue Ordnung der Dinge vor? Seit fast 20 Jahren arbeitete eine Anzahl von Juristen an einem „Bürgerlichen Gesetzbuch“, das erst nächstes Jahr in Kraft treten soll. Wenn diese Herren den Muth hatten, Gesetze auf zwanzig Jahre im Voraus zu arbeiten, während sie doch auch nicht wissen konnten, wie die Welt nach zwanzig Jahren aussehen würde, weshalb sind die Sozialdemokraten zaghafter? Warum nicht wenigstens ein Entwurf der sozialistischen Rechtsordnung, ein „Arbeitergesetzbuch“ dem „Bürgerlichen Gesetzbuch“ gegenüberstellen. Niemand verlangt vom ersten Entwurf, daß er nun gleich vollkommen sei; das Bürgerliche Gesetzbuch ist auch ein paar mal ganz und gar umgearbeitet worden, ehe es aus der Kommission hervorging; genau so könnte es auch mit dem sozialistischen Grundgesetz geschehen; es würde sich ja nur darum handeln, einen ersten Entwurf als Grundlage der Diskussion herzustellen, und die Leute zu beschämen, die den Sozialdemokraten vorwerfen, daß sie „nichts können“.

Ein wissenschaftlich ausreichend begründeter, in sich zusammenhängender Entwurf der sozialdemokratischen Reichsverfassung würde manchen überzeugen und manchen wandeln machen, der jetzt denkt, die ganze Geschichte ist ja Unsinn, Träumerei ohne praktischen Werth oder heizerische

Lüge. Vielleicht würde niemand glauben, daß der Entwurf genau in der Gestalt, in der er zuerst veröffentlicht würde, Gesetz werden könnte, aber jeder würde sagen: „Man sieht doch wo und wie; die Leute haben sich doch ein allgemeines Bild gemacht. Wenn Einzelheiten andere Einrichtungen erfordern, so werden die Leute, die solche Grundzüge schaffen konnten, auch solchen besonderen Anforderungen ohne weitere Schwierigkeiten genügen können. Und wenn auch wirklich nicht alles auf den ersten Anstich klappen sollte — das macht doch wirklich nichts; das sind wir ja gewohnt, daß große Gesetze nach einiger Zeit Revisionen und Novellen nach sich ziehen.“

Die ungeheure werbende Kraft eines sozialdemokratischen Verfassungsentwurfes wäre also gar nicht zu leugnen, und deshalb muß es direkt als Verstoß gegen die Interessen der Arbeiterschaft bezeichnet werden, wenn die sozialdemokratische Parteibeamtenschaft es ablehnt, einen solchen Entwurf zu liefern.

Oder ist sie dazu nicht im Stande? Können die Herren wirklich nichts? Der sehr arbeiterfreundliche Verfasser einer soeben erschienenen, außerordentlich lesenswerthen Schrift: „Das Recht auf Arbeit und die Arbeiterinteressen, Socialpolitische Skizzen von Verthold Otto“ meint, mit dieser Ansicht, daß sie nichts können, würde man den Herren Führern doch unrecht thun. Es sind nicht nur gelehrte, sondern auch wirklich intelligente Leute unter ihnen, die der Aufgabe vollauf gewachsen wären, wenn sie sich einmal ein paar Monate daran setzten. Es handelt sich ja doch nur darum, nachzuweisen, daß die von einem Gesamtwillen planvoll geleitete Produktion sich den natürlichen Konsumtionsbedürfnissen besser anpassen läßt als eine mit bewußter Ablehnung jedes Gesamtplanes, also absichtlich anarchische Produktion. Diesen Grundgedanken auf die bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse anzuwenden und die Ergebnisse dieser Ueberlegung in Parageaphen zu formulieren, wäre denn doch keine Aufgabe, die die normalen Geisteskräfte sozialistisch geschulter Publizisten übersteige!

Wie kommt es also, daß unter den nicht wenigen, die zur Lösung der Aufgabe im Stande wären, kein einziger die paar Monate daran wendet, die dazu erforderlich wären?

Um es kurz zu sagen: die sozialdemokratischen Beamten haben an dem „Ansturz kein materielles Interesse. Sie sind im Grunde ganz „zufriedene Leute“; sie wissen jetzt genau, was sie haben, sie können davon leben, ohne übermäßige Sorge ihre Kinder großziehen und fühlen ihr Gewissen vollauf befriedigt durch das Betrugsthein, unentwegt und zielbewußt gegen Junkertum, Feudalismus, Monarchie und Militarismus und gelegentlich auch gegen den Kapitalismus zu heßen, zu reden und zu schreiben. Daß dabei für die Arbeiterschaft nichts herauskommt, das liegt in den Weltmarktkonjunkturen. Wer mag sich darum bekümmern?

Familie Poller.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Ueber Poller's Gesicht glitt ein schmerzliches Lächeln hin. Marie hielt die Summe, welche er erspart hatte, für eine große, und wie gering war sie gegenüber den Bedürfnissen seines Bruders.

„Kind, diese Geringfügigkeit würde meinen Bruder nicht retten“, bemerkte er. „Ich würde nicht zögern, wenn ich ihm helfen könnte, aber nach meiner Ueberzeugung reichen hunderttausend Thaler nicht aus, ihn zu retten.“

„Was wird seine verdöhlte und hochmüthige Familie beginnen?“ warf Gertrud ein.

Sie wird lernen müssen, sich in die Verhältnisse zu fügen“, gab Poller zur Antwort. „Habt nicht auch Ihr Euch fügen müssen?“

Es wurde in diesem Augenblicke an die Thür gepocht — Heino trat ein.

Ueberrascht standen Poller und Gertrud auf. Es war das erste Mal, daß der Eingetretene den Fuß über ihre Schwelle setzte, er hatte sie nicht einmal gegrüßt, wenn er ihnen begegnet war.

Heino selbst fühlte dies, denn verlegen stand er da. Sein Gesicht war blaß, seine Augen blickten unsicher umher. Die Verzweiflung hatte ihn, den nach dem plötzlichen Schicksalsschlage jetzt jedes moralischen Haltes Entbehrenden hierher getrieben, er hatte den Schritt nicht überlegt, sondern in halber Betrübnislosigkeit gethan, jetzt erst empfand er das Demüthigende desselben, aber gewaltsam

nahm er sich zusammen, weil ihm kein anderer Ausweg blieb.

„Sie wissen, was meinem Vater begegnet ist?“ fragte er.

„Heute Morgen habe ich es erfahren“, entgegnete Poller. „Wir sprachen soeben darüber, es hat mich tief erschüttert.“

„Es kam mir ganz unvorbereitet“, fuhr Heino, den Blick von seinem Onkel abwendend, fort. „Ich bin in die größte Verlegenheit gerathen — meine Ehre ist engagirt — ich bin verloren, wenn ich nicht Hilfe finde. Ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll, deshalb komme ich zu Ihnen...!“

Er strich mit der Hand über die Stirne hin und wagte seine Worte nicht zu beenden, denn trotz seines Leichtsinnes wurde es ihm doch schwer, an Den, den er bis dahin nicht gekannt hatte, eine Bitte zu richten.

„Was wünschen Sie?“ fragte Poller ruhig.

„Ich bin durch mein Wort verpflichtet, heute Morgen fünfshundert Thaler zu zahlen.“

„Sie haben vornehme und reiche Bekannte.“

„Nein — nein, an die kann ich mich nicht wenden — meine Ehre — mein Name!“ fiel Heino ein. „Ich weiß, daß es Ihnen jetzt gut ergeht — ich hoffe! — Ich bin verloren!“

Verzweiflungsvoll preßte er die Hand auf die Stirn. Gertrud trat zu ihrem Manne und winkte ihm zu. Sie empfand Mitleid mit Heino.

„Es ist nicht mein Geld“, entgegnete Poller.

„Kurt wird seine Einwilligung geben“, bemerkte Gertrud.

Kurt trat in diesem Augenblicke ein und blieb überrascht auf der Schwelle stehen, als er seinen Bruder er-

blickte. Heino wandte das Gesicht ab, er bereute jetzt bereits bitter, hierher gekommen zu sein, und der alte Trost und Hochmuth kam wieder über ihn.

„Kurt, Du magst entscheiden!“ rief Poller.

„Worüber?“

Poller theilte ihm Heino's Bitte mit und fügte hinzu, daß er sechshundert Thaler erspart, die er Kurt am Mittage habe überreichen wollen.

„Wem schuldest Du das Geld?“ fragte Kurt den Bruder.

Heino nannte, ohne sich umzublicken, den Namen dessen, der am Abende zuvor die Bank gelegt hatte.

„Wofür schuldest Du das Geld?“ forschte Kurt weiter. Heino schwieg.

Noch einmal wiederholte Kurt seine Frage.

„Ist das nicht gleichgiltig?“ bemerkte Heino halb trozig.

„Für mich nicht“, fuhr Kurt fort. „Ich vermuthete fast...“

„Was vermuthest Du?“ fiel Heino ein, indem er mit unwilligem Ausdruck das Gesicht dem Bruder zuwandte. „Daß es eine Spielschuld ist.“

„Und wenn dem so wäre?“ rief Heino trozig. Der Anblick des Bruders rief den alten Hochmuth in ihm wieder wach.

„Dann würde ich Dir nie einen Thaler geben.“

„Habe ich von Dir Geld verlangt?“ fragte Heino mit spöttischem Lächeln.

„Auch der Onkel wird Dir nichts geben.“

Heino stand einen Augenblick noch regungslos da dann verzog er höhnisch den Mund und eilte, während seine Augen unsät und wie im Fieber blickten, ohne Gruß aus dem Zimmer und Hause.

Thut doch ein braver Mann genug.
Die Kunst die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben.

Diese Kunst, die sich „Gewinnung der politischen Macht für die Arbeiterklasse“ stolz betitelt und praktisch auf die Geschicklichkeit, mit den Arbeiterinteressen stets in der Minderheit zu bleiben, regelmäßig hinausläuft, giebt man als Gegenleistung für ein knappes aber sicheres Einkommen. Dabei läßt es sich aushalten. Wozu die Sache überstürzen? Und wenn die Arbeiter nach ein paar Generationen darben und verelenden müssen — „Gerosse“ Grenz in Leipzig sprach einmal von drei Generationen — die Parteibeamten können das ohne persönliche Unbequemlichkeit mit ansehen.

Kommt jedoch der „Umsturz“ gleich — wer weiß, wie die Geschichte abläuft. Auf bloßes Agitieren, Kritizieren, Niederreißen ist man eingeübt; das ist die Arbeit, die einem leicht von der Hand geht. Aber dann regieren, organisieren, aufbauen, dem ganzen Kreuzfeuer der Kritik, das man so oft mit Vergnügen mitgemacht hat, nun selber ausgegesetzt sein, wovon die böshafte Angriffe zurückgeschlagener Genossen auf den Parteitag einen lässigen Vorgeschemack geben — schön ist die Aussicht gerade nicht. Und ob sie einen behalten werden? Ob sie der Kampfesführer dankbar gedenken werden? Ob nicht neue Leute emporlauchen werden, die man den neuen Aufgaben besser gewachsen glaubt? Das ist immerhin eine höchst unsichere Sache. — Darum — so denken die Herren Führer — eigentlich wäre es besser, die Sache bliebe bis zur nächsten Generation. Nur keine Voreiligkeit, keine Ueberstürzung des Umsturzes. — Genug, die Gedankengänge laufen schließlich, wenn auch mit anderem Hintergrund, doch praktisch, wie die aller zufriedenen Leute, auf die — wenn auch nur vorläufige, so doch bis auf etwa drei Generationen hin festzulegende — Erhaltung des Bestehenden hinaus. Wenn vor kurzem eine sozialdemokratische Zeitung über eine Reichstagsverhandlung höhrend sagte, dort hätten die Satten über die Fleischnot der Hungerigen debattiert, so trifft das für alle Reichstags- und Parteiverhandlungen zu, und die sozialdemokratischen Parteibeamten — nicht nur die Wohlhabenden unter ihnen — gehören sämtlich mit zu den Satten!

„Zieten aus dem Busch.“

Ein Skizzenblatt

zu Hans Joachim v. Zieten's 200. Geburtstag, 14. Mai.

„Joachim Hans von Zieten,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Er that's die hundert Mal;
Sie haben's all erfahren,
Wie er die Belge wuch
Mit seinen Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.“

Th. Fontane.

Zieten ist eine der populärsten deutschen Heldengestalten. Eine Gestalt, in die sich das Volk förmlich verliebt hat. Welche Fülle köstlich-anekdotischer Geschichten ist noch heute, mehr als ein Jahrhundert nach seinem Hinscheiden, lebendig in aller Mund und Herzen! Wie er seine Husaren verkleidet mitten durch die dichten Scharen der Feinde hindurchführte; wie er, immer unerwartet, schnell und niederwerfend wie ein Blitz, über sie kam; wie er eine ihm gestellte Mandatvergabe ungeduldig durch die klassische Rieds- und Punktzeichnung edel Zieten'sch löste; wie er den fast verzweifenden alten „Frei“ mit dem „Allierten da oben“ tröstete; wie der König seinen alten Vater Zieten sitzen ließ und wie er ihn ein andermal weiter schlafen ließ — jede dieser Geschichten, wahr oder erfunden, ist aus dem Vollen geschritten, charakteristisch, schlagend, unvergänglich. Es erhellt aus ihnen, daß in der populären Ueberlieferung Zieten in einer ganz bestimmten Gestalt fortlebt: als ein fester Draufgänger, der fühne Stücklein liebt und den Feind angreift, wo er ihn findet, aber wenig von Gelehrsamkeit wissen will, mit dem Worte schlecht und kann mit der Feder Bescheid weiß.

„Kurt, Du kennst das Gesicht Deines Vaters?“ fragte Poller.

„Ja,“ gab Kurt mit schwerem Seufzer zur Antwort. „Ich ersah es heute Morgen früh und eilte sofort zu ihm.“

„Du hast ihn gesprochen?“

„Nein, er nimmt Niemand an, er hat sich in seinem Zimmer eingeschlossen.“

„Und Deine Mutter?“

„Sie wollte mich nicht sprechen.“

„Sie wollte den eigenen Sohn nicht sehen?“ rief Gertrud.

„Nein, ich habe nur Ada gesprochen. Es ist Alles — Alles verloren und doch sieht sie der Zukunft mit einer gewissen gleichgültigen Ruhe entgegen. Sie hat nie Entbehrungen kennen gelernt, deshalb ist sie auch nicht im Stande, sich dieselben vorzustellen.“

„Dein Vater wird nichts retten?“ fragte Poller.

„Nichts, es ist bereits Alles verschlossen und versiegelt, nur wenige Zimmer sind ihnen gelassen und ich befürchte, daß sie auch diese in kurzer Zeit werden verlassen müssen.“

„Dein Vater ist sehr tüchtig, er wird sich in kurzer Zeit wieder emporarbeiten,“ suchte Poller Kurt zu beruhigen.

Dieser schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe.

„Ich glaube nicht, daß er den Schlag überwinden wird,“ entgegnete er. „Nicht der Verlust seines Vermögens wird ihn am meisten schmerzen, sondern das Scheitern seines Lieblingsplanes, auf den er mit größtem Stolz blickte. Durch die neue Straße wollte er sich ein Denkmal setzen, jetzt ist dasselbe vernichtet, ehe es vollendet! Mein Vater ist hart, sehr hart gegen mich gewesen, dennoch schmerzt mich sein Geschick am meisten, denn nicht Leichtsinns, sondern übertriebener Ehrgeiz hat ihn zu Falle gebracht, weil ihm Vieles gelungen ist, war er von dem Wahne befallen, daß ihm Alles gelingen müsse!“

Erstarrt preßte er die Hand vor die Augen.

Poller trat zu ihm und erfaßte seine Hand.

Nun, diese Vorstellung ist unter dem historischen Gesichtspunkte als schief zu bezeichnen. Aber der Kern darin ist doch richtig. Im letzten Augenblicke des Moments, im Erpöhen und Benutzen günstiger Gelegenheiten lag allerdings die Eigenheit, die Zieten vor den meisten anderen fredericianischen Generalen besonders auszeichnete. Der kleine Krieg hat in neuerer Zeit wenige solche Meister gehabt als ihn. Aber wenn er auch an Genialität der strategischen Konzeption und an Organisations-talent hinter dem König selbst und hinter seinen großen Generalen, wie Winterfeldt, zurückstand, so war er doch keineswegs ein blinder Draufgänger, sondern hat an der Spitze größerer Truppenkörper umsichtig und geschickt zu disponieren verstanden; und jener berühmte, schon oben angezogene Husarentritt mitten durch die Feinde von Neustadt nach Jägerndorf (1745) war keineswegs bloß, wie die Anekdoten wissen will, ein lustiges Verkleidungsstückchen, sondern eine bedeutende Leistung besonnenen Berechnung und klarer scharfer Beobachtungsgabe. Und mit der Feder ferner hat er sehr gut Bescheid gewußt; gerade sein Bericht über den Jägerndorfer Ritt z. B. ist als „ein prächtiges Denkmal soldatischer Kürze, Klarheit und Präzision“ besonders gerühmt worden; daß er aber der wissenschaftlichen Seite der Kriegskunst keineswegs so fremd oder gar feindlich gegenüberstand, wie die Ueberlieferung will, beweist der Umstand, daß der König selbst eine von ihm gelieferte Bearbeitung einer gestellten Aufgabe als eine der gelungensten unter allen eingereichten bezeichnet hat.

Also die populäre Tradition und die geschichtliche Wahrheit decken sich nicht ganz. Und doch ist in jener — wir wiederholen es — der Kern richtig. Wie militärisch, so auch menschlich. Der tapfere, treue, nie gebrochene, immer thatwillige Mann, der Vater seiner Soldaten, der hingebende Diener seines Königs, der schlichte bescheidene, ab und zu aufbrauende, aber im Grunde seines Herzens doch unerschöpflich gütige, stets wahrhaft vornehm und durch und durch fromme Mensch — sie spiegeln sich im volkstümlichen Bilde so getreu, daß man, vom Studium der geschichtlichen Dokumente zu ihm zurückkehrend, immer nur wieder erkennt von dem eigentlichen Wesen all dieser Zieten-Anekdoten sagen kann: wie wahr!

Zieten hat eine strenge Schule durchgemacht. Im Herzen der Mark, in der Grafschaft Ruppin, auf Gut Wustrau geboren, das noch heute in seinen Zieten-Erinnerungen seinen Hauptpreis besitzt, hatte er von vornherein mit sehr bescheidenen, um nicht zu sagen dürftigen Verhältnissen zu rechnen, konnte beim Militär nicht vorwärts kommen, weil seine unheimbare, eher schwächliche Gestalt in der Armee des Liebhabers der „langen Perle“ nichts weniger als eine Empfehlung bildete, und mußte nach seinem Wiedereintritte ins Heer bei den Jüßener Dragonern den Schimpf der Kassektion über sich ergehen lassen, weil er in die heftigsten Zerwürfnisse mit seinem Regimente gerathen war. Hierbei hat er wohl kaum nur die Rolle der böswillig gekränkten und verfolgten Unschuld gespielt, die die Legende ihm zuweist; Hans Joachim war damals allem Anscheine nach reizbar und empfindlich und erst die strenge Schule des Lebens hat ihn scharfe Selbstkritik gelehrt. In aufsteigender Linie bewegt sich sein Lebenslauf erst von dem Zeitpunkte an, als er in die neubegründete Husarentruppe als Leutnant eingereiht wird. Seit damals scheint er allmählig König Friedrich Wilhelms I. Vertrauen erworben zu haben. Er war es, der 1784 damit betraut wurde, im Rheinfeldzuge die ersten kriegerischen Erfahrungen der Husaren zu leiten und sich dabei vortrefflich auszeichnete. Als König Friedrich den Thron bestieg, war er Major; als er aus dem ersten schlesischen Kriege heimkehrte, war er bereits zum Obersten und Chef des Husaren-Regiments avanciert. Seine eigenthümliche Begabung und die Bedeutung seiner Truppe sind zugleich und sofort hervorgetreten. Als die preussische Kavallerie sich bei Mollwitz der gegnerischen ganz unebenbürtig erwiesen hatte, wurde der strenge und systematische Drill, der bisher nur bei der Infanterie angewandt worden war, auch auf die bis dahin wenig gepflegte Kavallerie übertragen; und da ist es eben Zieten's Verdienst, seiner Truppe binnen Kurzem jenen hohen Grad von Beweglichkeit, Manövrierfähigkeit und Muth gegeben zu haben, der sie zum Patronen-dienst und zum kleinen Kriege so ausgezeichnet geeignet machte. Das erste Reitergefecht von Rothschloß (22. Juli 1741) war die erste Probe der erhöhten oder richtiger: der neu geschaffenen Leistungsfähigkeit der Husaren; aber zahllose kleinere Unternehmungen, die hier unmöglich im einzelnen verfolgt werden können, Refugios-jirungen, Ueberfälle auf desolirte feindliche Truppen, Magazine und Provianttransporte usw. bildeten die eigentliche Masse der kriegerischen Thaten Zieten's und seines Corps in den beiden ersten schlesischen Kriegen, in denen sein Name bei größeren Affären nur noch in dem glänzenden Arriere-Gardengefecht gegen

„Kurt,“ sprach er und seine Stimme zitterte leise erregt. „Wir werden nie vergessen, was Du für uns gethan hast, durch Dich bin ich in die Lage versetzt, wieder selbstständig zu arbeiten, das Glück steht mir bei und ich will suchen, es durch Fleiß und Rechtschaffenheit festzuhalten. Ich verdiene jetzt mehr als wir nöthig haben, wenn Du die Deinen wiedererhältst, sage ihnen, daß ich gerne für sie mitarbeiten will. Aus meinem Munde würden sie dieses Anerbieten nicht annehmen, Du darfst ihnen aber sagen, daß ich mich freiwillig dazu erboten habe, und ich müßte meine Frau und Marie nicht kennen, wenn sie mir nicht freudig zustimmen!“

„Ja, ja!“ riefen Gertrud und Marie gleichzeitig. „Die Meinungen können dies nicht annehmen!“ rief Kurt. „Mit Hochmuth haben sie auf Euch verabschiedet und ohne Mitleid sich von Euch abgewandt, als Ihr Euch an sie wandtet!“

„Das Glück macht stolz, aber das Unglück verjöhnt — ich zürne ihnen nicht mehr!“ sprach Poller. „Wer weiß, ob nicht auch wir ganz Andere geworden wären, wenn uns das Glück in gleicher Weise begünstigt hätte, jetzt sind wir gefestigt!“

Kurt schloß seinen Onkel in die Arme, er hatte den Mann, seitdem er ihn kennen gelernt, hochgeachtet und er liebte ihn längst.

Es war eine eigenthümliche, halb friedliche und halb traurige Stille, die in dem kleinen Kreise herrschte, als man sich zu Tische setzte. Sie waren betrübt und doch waren sie von dem genuthuenden Gefühle erfüllt, welches ein edles Vorhaben immer hervorruft.

In ganz anderer Stimmung hatte Feino das Haus verlassen. Er war über Kurt und seinen Onkel empört, er fand es pöbelhaft, daß sie ihm das Geld nicht gegeben hatten, obgleich sie im Besitze desselben gewesen waren, und bereute es, je die Schwelle der erbärmlichen Wohnung betreten zu haben.

Die Erbitterung nützte ihm jedoch wenig, denn er wurde dadurch nicht aus der peinlichen Lage befreit, in

eine starke Uebermacht bei Molbantein (9. Oktober 1744); damals führte der dankbare König das Zieten'sche Corps selbst die ganze Front des Lagers entlang und in der prächtigen Attade auf die Sachsen bei Katholisch-Hennersdorf (23. November 1745) hervortritt. So schnell aber hat sich gerade Zieten's Ruhm verbreitet, daß er und seine Truppe schon damals gefeiert waren, einen Schrecken der Feinde bildeten und für unüberwindlich galten. „Der Zieten immer erster, wenn Preußen avancirt,“ hingegen immer letzter, wenn Preußen retirirt.“

hieß es.

In die Friedenszeit fällt Zieten's vielerörtertes Zerwürfniß mit dem Könige, das ihn auch lange im Range des Generalmajors festhielt. Auch hier hat die Forschung erwiesen, daß Zieten durchaus nicht ohne Schuld war. Er war kein Mann des Friedensdrills. Er neigte dazu, seinen Offizieren und Leuten im Frieden durch die Finger zu sehen; das Regiment begann zu verlottern und erfüllte seine Obliegenheiten nur unbefriedigend; der Umstand, daß es auf zwei weit auseinanderliegende Garnisonen vertheilt war, ist allerdings geeignet, Zieten zu entlasten. Genug, der König war mit ihm unzufrieden und übergab ihn im Anwesen. Wie er dann, als der Krieg vor der Thür stand, den Schmollenden wieder versöhnte, wie er an seine Vaterlandsliebe appellirte und ihm die Thränen ins Auge trieb, indem er ihn fragte: „Wenn Seine Husaren nicht fragen: Wo ist unser Vater Zieten? — was soll ich ihnen antworten? Soll ich ihnen sagen: Der Vater Zieten mault mit seinem Könige und verläßt darum seine Kinder?“ — Das erzählt die volkstümliche Ueberlieferung so schön, daß man sie schon lieber (z. B. in Hahn's kernigem Zieten-Büchlein) selbst nachlesen mag.

So kamen seine Heldenjahre. Wenn von einem der fredericianischen Generale, so gilt von Zieten das Wort, daß er nie besiegt worden ist. In den Unglücksjahren der preussischen Waffen, bei Kollin und bei Hochkirch — Runnersdorf machte er nicht mit —, ist er theils mit seinem Corps Sieger gewesen, theils hat er das Schlimmste abzuwenden gewußt, was besonders von Hochkirch gilt, wo er dann eigentlich um die Früchte seines Erfolges gebracht hat. Mit vier großen Tagen aber ist sein Name und Ruhm unaussprechlich verknüpft. Bei Prag hat er durch eine unübersehbare Kavallerie-Attade die bereits eingetretene Niederlage des preussischen linken Flügels in einen Sieg verwandelt. Bei Leuthen hat er Radassoy's Reiterei völlig zerprengt und dadurch den feindlichen linken Flügel zertrümmert, dann aber durch eine rastlose Verfolgung den flüchtigen Feind gänzlich aufgerieben. Bei Rignitz hat er dann aufgehalten und es so dem Könige ermöglicht, Raubon allein zu schlagen; hier erkannte ihn Friedrich auf dem Schlachtfelde zum General der Kavallerie. Und endlich ist Torgau sein großer Ruhmesort. — Torgau, wo er die vom Könige schon fast verloren gegebene Schlacht rettete, indem er zu später Stunde die so heiß umstrittenen Süptitzer Höhen doch noch erklüerte und den Gegner warf.

Des Krieges Toben war vorüber — ein stiller Lebensabend folgte. Für ihn etwas zu still. Als der König den doch schon gebrechlichen alten Mann in den „Kartoffelfeld“ nicht mitnehmen wollte, war er tief verletzt, und murrete ärgerlich, er werde sich wohl jetzt ein Regiment von Weibern errichten müssen. Bei Revenen, Paraden u. er schien er pünktlich, obgleich der König ihn oft ermahnte, derlei Dienstleistungen doch getrost anderen zu überlassen. Jene schönen und rührenden Ehrungen Zieten's, die die Legende vom Könige erzählt, sind im einzelnen nicht genau bezeugt, aber sie dürfen als wahrheitsgemäß bezeichnet werden; jedenfalls stand der Treue Friedrich's Herz sehr nahe. Seine Hauptbeschäftigung in seinen letzten Jahren aber bildete die Landwirthschaft. Mit Liebe und Geschick widmete er sich der Bewirthschaftung seines Gutes Wustrau, dessen Werth er durch seine Arbeit erheblich erhöhte. Daran hatte er seine herzhafte Freude; und ein glütiges Gesicht bezeugte ihm an seinem Lebensabend auch noch ein helles Familienglück. Seine erste Gattin war zu seinem tiefen Kummer unmittelsbar nach dem siebenjährigen Kriege gestorben; 1764 verheiratete sich dann der 65 jährige Mann noch einmal mit einem schönen Fräulein v. Platen und diese Ehe, der auch mehrere Kinder entsprossen, war ungetrübt glücklich. So ward der gefeierte General schließlich ein wackerer Landwirth, ein herzlicher tüchtiger Hausvater, ein glütlicher Gatte und Vater. Alle Volksthumlichkeit, alle Ehren haben seinen Geist nicht zu verändern und verrücken vermocht; er ist schlicht, bescheiden, natürlich bis zu seinem letzten Athemzuge geblieben, und das ist menschlich vielleicht der schönste Zug an diesem Manne, — der ihn auch zum Vorbilde für das einfache Leben gemacht hat, der für seine Kriegsthaten weniger Verstandniß hat. Er schielte nicht nach Menschenmeinung und Menschengunst; er lebte in einem tiefen

die er sich durch seinen halb wahnsinnigen Leichtsinns gestürzt hatte. Durch sein Wort war er gebunden, die Spielschuld an diesem Morgen, wenigstens an diesem Tage zu zahlen, und er konnte sich nicht verhehlen, daß er in dem Kreise nicht länger verkehren könne, wenn er sein halb aus Trost und halb im Kaufe wiederholt gegebenes und besonders betontes Wort nicht hielt.

Der Gedanke, mit seinen bisherigen Freunden nicht mehr verkehren zu können, war ihm unerträglich. Noch hatte er nicht darüber nachgedacht, daß er jetzt ohnehin diesen Verkehr werde abbrechen müssen, weil ihm die Mittel fehlten, er suchte sich zu überzeugen, daß die Verlegenheit seines Vaters nur eine Augenblickliche sei — derselbe mußte sich wieder emporraffen.

Er hatte überhaupt noch nicht Zeit gefunden, mit den Seinigen Mitleid zu empfinden, weil er nur an seine eigene Verlegenheit dachte. Seinen Vater hatte er nicht gesprochen, weil derselbe Niemand zu sich ließ, von seiner Mutter war er im Groll geschieden, weil sie ihn mit Vorwürfen über sein verschwenderisches Leben überhäuft und ihn beschuldigt hatte, das Unglück seines Vaters herbeigeführt zu haben.

Nur mit einem Aufschluchen hatte er darauf geantwortet, weil er sich sagte, nicht anders als die meisten seiner Freunde gelebt zu haben. Er fand eine solche Beschuldigung thöricht.

Noch hatte er vermieden, sich an einen seiner Freunde zu wenden, weil sein Stolz sich dagegen sträubte, und doch blieb ihm kein anderer Weg offen.

Er begab sich zu der Wohnung des Barons v. Meppen, er wollte ihn bitten, ihm die kleine Gefälligkeit zu erweisen; war ihm diese Bitte auch peinlich, so konnte Meppen dieselbe doch am wenigsten abschlagen, da er viel in dem Hause seines Vaters verkehrt und sich in unverkennbarer Weise um Ada's Liebe beworben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

damals
ganze
auf
1745)
im ver-
waren,
galten.

würfnis
General-
en, daß
Mann
b. Leuten
gann zu
edigend;
risonen
Genug,
m. Anan-
nd, den
andstlebe
er ihn
n. Jagen:
darum
Lieferung
fernigem

riederi-
er nie
Waffen,
mit —,
er das
kirch gilt,
gebracht
um un-
erfliche
reuzischen
hat er
indlichen
e. Verfol-
guis hat
Laudon
Schlacht-
gung sein
schon fast
tunde die
und den

ensabend
schon
nehmen
sich wohl
Reuten,
n oft er-
berlassen.
e. Legende
agt, aber
stand der
in Liebe
des Gutes

erhöhte.
Geschicht
Familien-
unter
erheiratete
n. schönen
Kinder
gefeierte
r. tüchtiger
e. Volks-
verändern
natürlich
das ist
— der
für seine
nicht nach
nem tiefen

Leichtsin
den, die
sem Tage
ab er in
er sein
gegebenes

den nicht
ch. Noch
ohnehin
ihm die
die Ver-
ge sei —

, mit den
an seine
er nicht
von seiner
ihn mit
überhauft
s. Waters

auf geant-
te meisten
solche Be-

r. Freunde
abte, und

Meppen,
eit zu er-
so konnte
da er viel
in unver-
te.

folgt.)

innigen Glauben an Gott und daraus zog er sein Vertrauen, seine
Stärke, seine Seelenruhe. Und so schied er, bereit und doch
plötzlich am 27. Januar 1786 aus dem Leben:
Und als die Zeit erfüllt
Des alten Helden war,
Daß einst, schlicht eingehüllt,
Hans Zieten, der Husar;
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Fuß,
So war der Tod gekommen
Wie Zieten aus dem Fuß.

Kurze Mittheilungen.

Battenberg, 14. Mai. (Viebestragödie.) Eine Viebes-
tragödie ereignete sich gestern in der Nähe von Münchhausen
im Walde. Mit dem Morgenzuge von Cassel entfiel einem
Coupee erster Klasse gestern früh auf dem Marburger Bahnhofe
ein junges, anständig gekleidetes Paar. Dasselbe begab sich dann
eilig zu Fuß nach Gölbe und fuhr mit dem Frankfurter Zug
bis nach Münchhausen. Von dort aus begaben sich die jungen
Leute, die den Bahnbeamten schon durch ihr eigenartiges Benehmen
aufgefallen waren, auf die nach Battenberg führende Chaussee.
Gegen 9 Uhr fand man am Waldrande ihre Leichen; das Mädchen
hatte einen Schuß in die Schläfe und er einen solchen in den
Mund. Der Revolver lag daneben, außerdem fand man einen
Zettel, welcher etwa mit folgenden Worten beschriftet war: „Wir
haben uns verlobt und sind jetzt im Tode vereint!“ Der junge
Mann ist ein aus Münchhausen in Thüringen stammender, in
Battenberg beschäftigter Buchhalter Namens H., und sie die
Tochter eines hiesigen Einwohnens.

Föden. In Fierlohn erkrankte am 11. d. M. der am
Mühlgang dortselbst wohnende Maurer Ziel an den Pocken.
Zwei zu seiner näheren Umgebung gehörende Personen sind zur
Beobachtung isolirt. Gegenwärtig sind im Ganzen fünf Personen
erkrankt und acht zur Beobachtung isolirt.

Arnsberg, 15. Mai. Die erste diesjährige Schwurgerichts-
Sitzungsperiode am hiesigen Landgericht beginnt am Montag,
19. Juni, Vormittags 11½ Uhr. Zum Vorsitzenden ist Herr
Oberlandesgerichtsrath v. Schilling in Hamm (aus Arnsberg
gebürtig) ernannt, der auch im Mai 1897 den Vorsitz führte. Die
Ankündigung der Geschworenen fand heute Mittag 12 Uhr im
Schwurgerichtssaale hier selbst statt.

Am Donnerstag abend gegen 7 Uhr brach in der Mon-
tierungskammer der **Oberbacher Infanterie-Kaserne** unter dem
Dachstuhl ein Brand aus, der erst am anderen Morgen gegen
4½ Uhr bewältigt werden konnte. Im Hauptbau der Kaserne
sind der Dachstuhl und der obere Stock vollständig abgebrannt.
Der Schaden wird auf ungefähr eine halbe Million geschätzt.
Verbrannt sind hauptsächlich Montierungstücke. Ueber die Ent-
stehungsursache des Feuers ist noch nichts bekannt.

Bei dem Wettfahren für Radsfahrer in Berlin wird
täglich nur drei Stunden gefahren. Freitag legte der Engländer
Champion 143, der Holländer Cordang 140, der Franzose Huret
132, die Deutschen Steud 130 und Köcher 117 Kilometer zurück.

Das Kriegsgericht zu Magdeburg verurtheilte einen Kanonier
wegen militärischen Aufruhrs (wegen Aufforderung der Wache
Widerstand zu leisten) zu 8 Jahren Zuchthaus.

Wegen Mißhandlung eines Schulfundes hatte sich vor
der Saargemünder Strafkammer der katholische Pfarrer Frank-
hauser aus Frauenberg zu verantworten. Frankhauser erteilte
zugleich Religionsunterricht. Er hat ein zwölfjähriges Mädchen,
das eine Strafarbeit nicht anfertigte, mit solcher Wucht an dem
Kopf gerissen, daß ein ganzes Bündel Haare ausging. Er wurde
zu 100 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Eine böse Fahrt. Die Ortsbürger Gustav und Robert
Barthel aus Stürza bei Stolpen in Sachsen wollten am 9. Mai
mit ihren Frauen zum Begräbniß der Frau des dritten Bruders
nach Dauba fahren. Unterwegs scheuten die Pferde im Lohmener
Walde. Alle Insassen fielen aus dem Wagen. Die eine der
beiden Frauen war sofort todt; die andere verschied an den
schweren Verletzungen auf dem Heimtransport.

Am Freitag nacht ging in **Wien** der Versicherungsbeamte
Antoniazzi mit einem Freund durch die Hernauer Hauptstraße
und stieß unabsichtlich an einen Artilleristen an, kam mit diesem
in Streit, und hob, da er etwas betrunken war, den Stock gegen
den Soldaten. Dieser zog sofort sein Taschenmesser und verletzte
Antoniazzi mehrere Male über Kopf und Ohr. Ein Schlag
durchtrennte die Halsschlagader; Antoniazzi stürzte blutend zu-
sammen und starb gleich darauf. Der Artillerist ist entflohen.

Der amerikanische Admiral Kautz, der durch seinen
Oberbefehl auf Samoa bekannt geworden, ist in Deutschland
geboren. Seine Wiege stand in der Nähe von Pöhlheim (Baden),
wo der Vater, ein biederer, schlichter Deutscher eine kleine Haus-
tischlerei betrieb.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 13. Mai. Unter Vorsitz des Herrn Regierungs-
Assessors Gerstein aus Arnsberg und im Beisein der Herren
Regierungs- und Bauath Dörp von dort und Landrath v. Ger-
dorff aus Verleburg fand heute Morgen 9 Uhr eine Sitzung der
Stadtvorordneten statt. Nach längerer eingehender Berathung be-
schlossen dieselben, die Bahnhofstraße von der Laasphe-Brücke ab
nach dem von dem Herrn Kreisbaumeister Panje in Weklar auf-
gestellten Projekt zu kanalisieren. Die Kosten werden ungefähr
22000 Mk. betragen, wozu der Staat eine Beihilfe von 4000
Mk. bewilligt hat.

Laasphe, 16. Mai. Durch Verfügung des Herrn Ministers
für Landwirtschaft, Domänen und Forsten ist der hiesige Gerichts-
Assessor Dr. Hill mit Patent vom 26. April d. J. zum künftigen
Regierungs-Assessor ernannt worden.

Grubtödt, 16. Mai. Wiederum haben wir über einen
schrecklichen Unfall zu berichten. An einer Lokomotive
sollte ein undicht gewordenes Siederohr durch einen Schloffer der
hiesigen Betriebswerkstätte reparirt werden. Zu diesem Zwecke war
es nothwendig, daß der Mann in das Innere der Maschine, in
die fog. Feuerkiste hineinkroch, um von da aus die Arbeit auszu-
führen. Plötzlich froh der Mann wieder rückwärts aus der Ma-
schine und es stellte sich heraus, daß derselbe am ganzen Körper
gräßlich verbrüht war, entweder durch austretenden Dampf oder
Wasser. Als man ihm die Kleider vom Leibe entfernte, ging auch
die ganze Haut an den verbrannten Stellen buchstäblich mit herunter.
Man schaffte den Unglücklichen sofort in seine nahegelegene Woh-
nung, wo der sofort herbeigeholte Arzt und die Krankenschwester,
sowie ein zufällig anwesender Heilguthilfe volle drei Stunden mit
dem Verbinden des Leibes zu thun hatten. Am Morgen schaffte
man den von gräßlichen Schmerzen Geplagten in die königliche
Klinik zu Marburg. Glücklicherweise ist der Kopf unversehrt ge-
blieben. Ob aber der Verunglückte mit dem Leben davon kommen
wird, ist sehr fraglich. — Wie eigentlich das Unglück entziehen
konnte, ob noch ein weiteres Rohr geplatzt ist, oder ob der ange-
brachte Stopfen wieder abfiel, konnte mit Bestimmtheit nicht fest-
gestellt werden. Wie wir hörten, war die Maschine bis 10 Uhr
Vormittags noch im Betriebe gewesen, jedenfalls hatte aber das
in den Röhren befindliche Wasser noch Siedehitze, sodaß es unbe-
greiflich erscheint, daß dennoch die Reparatur vorgenommen wurde.

Verschiedenes.

Graf Büdler in Al. Tschirne hatte sich am Freitag vor der
Glogauer Strafkammer wegen öffentlicher Anreizung der Gewaltthätig-
keiten zu verantworten. Graf Büdler hatte prophezeit, daß in kurzem
König I über Europa herrschen werde und eine sehr scharfe Rede drucken
lassen, die unter dem Motto „Nieder mit Israel“ erklärt: „Jüdisch auf,
erwarte Dich endlich und werde ein Held; tritt ein in die Reihen der
christlichen Streiter und fahre den Juden am Kragen mit deiner bärenhaft
starken Faust.“ Zu seiner Vertheidigung sagte Graf Büdler: „Selbst-
verständlich lag es mir fern, die Bauern aufzufordern, die Juden todt-
zuschlagen. Das widerspricht ja schon unserer christlichen Religion.
Aber ich will mit aller Energie den Kampf gegen das Judenthum
aufnehmen und hoffe, daß Gott der Herr mich dabei unterstützen wird.
Nicht um meine Person handelt es sich heute, sondern um die Ehre des
ganz deutschen Volkes. Auf Ihren heutigen Urtheilspruch steht das
ganze deutsche Volk. Ich mache Sie darauf aufmerksam, meine Herren
Richter, daß Sie derer ein höheres Richter Rechtshaus ablegen
müssen und daß der Gerichtshof fürchterlich werden könnte, wenn Sie
einen Urtheilspruch fällen, der dem Bewußtsein des deutschen Volkes
zuwider wäre.“ Hierauf wurde Graf Büdler von der Anklage der
Anreizung zum Rassenhaß von der Strafkammer freigesprochen. Im
gerichtlichen Erkenntnis heißt es: „Objectiv betrachtet liegt zweifellos eine
öffentliche Anreizung zu Gewaltthätigkeiten im Sinne des § 130 des
Strafgesetzbuches vor. Bei Beurtheilung der Sache war jedoch die Per-
sönlichkeit des Angeklagten in Betracht zu ziehen. Dabei hat der Ge-
richtshof die Ueberzeugung gewonnen, daß der Angeklagte sich auch
nicht im Sinne des dolus eventualis schuldig gemacht hat. Wenn auch
der Angeklagte heute unvorsichtigerweise geäußert hat, es könnte nichts
schaden, wenn einmal ein jüdischer Wucherer verbannt werde, so hat
der Gerichtshof doch lebhaft die Aufgabe, die Thatumstände zu prüfen,
die zur Erhebung der Anklage geführt haben. Es ist nun dem Gerichtshof
bekannt, daß der Angeklagte als ein Mann bekannt sei, der sich
leicht von seinen Gefühlen hinreißen läßt und deshalb in seinen Aus-
drücken nicht gerade wählend ist, der aber andererseits von idealen
Zielen erfüllt ist und nur das Gute will. Der Gerichtshof hat daher
nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß der Angeklagte auch nur das
Bewußtsein hatte, es könnte der öffentliche Friede gestört werden. War
gegen den Grafen Büdler auf Freisprechung zu erkennen, so mußte
auch gegen den Angeklagten Schliebs auf Freisprechung erkannt werden.
Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.“

(Ein Weiserthum.) Nach fast einjähriger Dauer ist jetzt
die Unterdrückung gegen den „Einbrecherkönig“ Julius Raibl in
Wien abgeschlossen und die Anklage wegen Gewohnheitsdiebstahls
erhoben worden. Raibl wird sich wegen weit mehr als vierhundert
Diebstahls zu verantworten haben. Er wurde neuerzeit auf die
anonyme Anzeige eines offenbar neidischen „Geschäftskollegen“

verhaftet, und gestand, als ihm ein Diebstahl aus der letzten Zeit
vorgehalten wurde, gleich 137 andere Diebstahle ein. Im Landes-
gerichte begann er dann seine Memoiren zu schreiben, in denen er
weitere 300 Diebstahle erwähnte. Da man ihm nicht recht glaubte,
wurde durch fast drei Wochen mit ihm in einem Zügel spazieren
geführt, und zwar in Begleitung zweier handfester Defektives
und eines Polizei-Kommissärs, wobei er ein fabelhaftes Gedächtnis
und eine bewundernswürdige Ortskenntnis entwickelte. Zahlreiche
Diebstahle, die er eingestanden hatte, waren gar nicht angezeigt,
ja einzelne noch nicht einmal entdeckt worden. So führte er die
Kommission zu einem Hausherrn, dem er einen Hirschfänger
gestohlen hatte; der Hausherr erklärte, der Hirschfänger hänge
oben über einem Schreibtische. Die Kommission begab sich in das be-
treffende Zimmer und siehe — der Hirschfänger war weg; zum größten
Ertönen seines Besitzers. In einem anderen Falle erschien die
Kommission mit Raibl in der Wohnung einer alten Dame, die er
bestohlen haben soll. Die Dame erklärte, sie wisse von nichts. „So —
rief Raibl — schauen Sie nur nach, da in dem Wohnzimmerkasten, in der
unteren Lad“, da müssen Ihnen Stiefelchen, Putz und Wäsche fehlen.“
Und richtig erfuhr die Dame erst von Raibl, daß sie bestohlen worden
sei! Seine ganze Praxis bestand darin, daß er mit einer eingebundenen
Hand als Bettler oder als Pauker mit einem Kästchen Haar-
nadeln, Zündhölzchen u. dgl. von Thür zu Thür ging und wenn sich
jemand meldete, bettelte oder hauferte, wenn aber die Thür offen
war, stahl, was ihm in den Wurf kam. Er war nicht wahllos
und nahm alles; unter anderem einen Tiegel voll geschmolzenen
Goldes, den ein Juwelier zum Ausfüllen in die offene Auenthür
gestellt hatte. Raibl aber, der nicht erkannte, daß die graue Mafse
Gold sei, warf den Tiegel fort. Er bezeichnete im Landesgerichte
wohl den Platz, an dem er das Gold weggeworfen hatte, aber man
fand nichts vor. Wiederholt hat er Sparkassenbücher und Lose
weggeworfen, um nicht durch deren Verwertung in Gefaß zu
kommen; auch zahlreiche nächtliche Einbrüche, namentlich in Aus-
lagen, sind auf seine Rechnung zu schreiben. Anfangs belästigte er
seine Geliebte, zu der er früher zu sagen pflegte: „Auf mir faßt
stolz sein, Anna. So einen Dieb kriegt Du nicht mehr!“ Später
zog er seine Verschuldungen zurück und seine Geliebte wird nicht
als Angeklagte, sondern als Zeugin im Gerichtssaale erscheinen.

Wie Scharfrichter bezahlt werden. Scharfrichter
Reindel, der nun in den Ruhestand getreten ist, hat sein Amt 25
Jahre hindurch bekleidet und während dieser Zeit 210 Hinrichtungen
vollzogen. Da er für den Vollzug jedes Todesurtheils 150 Mark
bekam, so hat er im ganzen 31500 Mk. für seine Thätigkeit
erhalten. Der Pariser Scharfrichter Delbier, der bereits mehr als
500 Hinrichtungen vollzogen hat, ist mit einem Gehalt von 4500
Frank angeestellt und erhält für jede Hinrichtung 200 Frank nebst
etwa 300 Frank für Auslagen und Gehilfen. Man sieht, dies ist
ein glattes Geschäft, und die Arbeit bleibt stets die gleiche. In
der guten alten Zeit war die Verhängung der Scharfrichter
weniger einträglich und gemäß der Verschiedenheit ihrer Funktionen
auch die Bezahlung ungleich. Eine besonders interessante Tage
hatten die Scharfrichter zu Darmstadt. Ihren Rechnungsbüchern
entnehmen wir folgendes: „Einen Maleranten in Del zu sieben,
thut dessen Lohn 24 Gulden. Einen Lebendigen zu vierteilen 15
Gulden 30 Kreuzer. Eine Person mit dem Schwert hingerichten
vom Leben zum Tode 10 Gulden. Sodann den Körper aufs Rad
zu legen 5 Gulden. Desgleichen den Kopf auf Spigen zu stecken
5 Gulden. Von einem Menschen oder Delinquenten zu hängen 10
Gulden. Einen Menschen zu 4 Teilen zu zerschneiden 18 Gulden.
Den Körper zu vergraben 1 Gulden. Einen Menschen lebendig
zu spießen 12 Gulden. Eine Person lebendig zu verbrennen 14
Gulden. Bei einer Tour aufzuwarten, so berufen wird, 2 Gulden
10 Heller. Von einem spanischen Stiefel anzulegen 2 Gulden 30 Heller.
Einen Delinquenten so in der Folter gezogen wird 5 Gulden. Von
einer Person ins Halsseisen zu stellen 1 Gulden 30 Heller.
Einen mit Nuten austreichen 3 Gulden 30 Heller. Den
Galgen auf den Rücken zu brennen oder auf die Stirn und Backen
5 Gulden. Einer Person Nase und Ohren abzuschneiden 5 Gulden.
Einer Person Hand und Fuß zu verweisen 1 Gulden 30 Kreuzer.“
— Dabei ist zu bemerken, daß bei jeder zu vollziehenden Exekution
der Scharfrichter Kost und Verpflegung frei hatte.

Aus der Schule. Ein Lehrer will den Hosen beschreiben
lassen und erzählt seinen Kindern zuvor folgendes Räthsel: Es ist ein
Thier, das hat keine Ohren, sondern Köpfe, das hat auch keine Augen,
sondern Lichter, das hat auch keinen Schwanz, sondern eine Blume, das
hat auch keine Beine, sondern Kräuter. Was für ein Thier ist das?
Da meldet sich lebhaft ein kleiner und sagt: Herr Lehrer, das war
früher a Gelpenst.

Gemeinnütziges.

Die Brennnessel als Heilmittel bei Blutarmut (Anämie)
empfiehlt nach eigenen Beobachtungen neuerdings ein schwedischer
Arzt, Dr. Hjalmar Agner. Die Brennnessel bildet von jeher in
Schweden ein sehr beliebtes und allgemein verbreitetes Heilmittel
gegen Blutarmut. Angewandt wird hauptsächlich die gewöhnliche
Brennnessel (Urtica dioica), aber auch eine Abart, die Urtica urens,
hat die gleichen Eigenschaften. Aus den am besten im Frühjahr
geammelten Wurzeln und Stengeln mit halberhöhlten Blättern
wird in frischem Zustande eine Suppe, in getrocknetem Zustande
ein Aufguss, eine Handvoll auf einen halben Eimer Wasser, bereitet
und alle ein bis zwei Tage mehrere Tassen davon genommen.

NAUMANN'S
Fahrräder
sind
die besten.

SEIDEL & NAUMANN, DRESDEN

Naumanns
Germania,
Gritzner-Räder,
„Süderland“ und
„Hercules“
stets 20—30 Stück am
Lager.
Reparatur-Werkstätte
Gebrauchte Räder
billigst.

Bemerkte, daß Naumann's Räder aus erster
Hand bei mir zu kaufen sind.
Phil. Müller,
Silfchenbach.

Geschäftsbücher-Fabrik, Buch- u. Steindruckerei
J. C. König & Ebhardt
HANNOVER.
Prämirt mit der Königlich Preussischen Goldenen Staats-Medaille, sowie mit
den höchsten Auszeichnungen auf allen Welt- und vielen anderen Ausstellungen.
Agentur und Lager
bei
ERNST SCHMIDT, LAASPHE.
Alle couranten Linaturen stets am Lager. Extra-Anfertigungen in kürzester Frist.
Vervollkommener Metall-Draht-Einband. Verkauf zu Original-Preisen.

Bekanntmachung.
Zwangsweise sollen:
1. Am Donnerstag den 18. d. M.
Vormittags 9 Uhr in Feudingen,
Versammlung Wirth Müller,
eine Kuh,
2. um 10 Uhr in Rüppershausen,
Versammlung Vorsteher,
ein Kalb, zwei Ziegen,
3. am Freitag, den 19. d. Mts.
Vormittags 10 Uhr in Laasphe,
im Pfandlokal beim Wirth
Hoch, eine Kuh und ein vier-
rädiger Handwagen,
öffentlich meistbietend gegen so-
fortige Zahlung versteigert werden.
Laasphe, den 16. Mai 1899.
Tradt,
Gerichtsvollzieher.

Sommer-Fahrpläne,
Cursbücher für's Reich
vorhandig bei
Laasphe. A. Ungardt.
Früh eingetroffen:
**hochfeiner Schweizer-, Hol-
länder, Limburger und Harz-
käse, echte Algäner Waare,**
bei
Laasphe. Werner Schäfer.
Bratheringe, Bismarckheringe,
Mollusche, Sardinen, Salz-
gurken.
Käse: Schweizer per Pfd. 1
Mk., Holländer 80 Pf. empfiehlt
Laasphe. J. Hoch.

Bekanntmachung.
Der diesjährige Graswuchs auf
den städtischen Wiesen im Brühl,
der Pfingstweide, Haarweide und
vorm Brühl soll am Donnerstag
den 18. Mai d. J. Vormittags
8 Uhr an Ort und Stelle, auf
der Pfingstweide anfangend, öf-
fentlich meistbietend verkauft wer-
den.
Laasphe, den 15. Mai 1899.
Der Bürgermeister
Koop.
Die zwangsweise Beitreibung der
rückständigen Staatssteuer so-
wie Betriebssteuer erfolgt im Laufe
dieser Woche.
Laasphe. Die Stadtkasse.
Geiangverein
„Gemischer Chor“
zu Laasphe.
Der nächste Uebungsabend findet
nicht am Dienstag, wie verabredet,
sondern am Mittwoch Abend statt.
Quadt.
Ein neuer Kinderschuß am Mon-
tag Vorm. in der Laasphe
Oberstadt verloren. Um Rückgabe
wird gebeten. Näheres in der Exp.
Messina-Blutapfelsinen
frisch eingetroffen
Frau Wilh. Hoch,
Laasphe.

der Schutz aller Länder besorgt
das Patentbureau Albrecht, Siegen.